

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 47 (1927)

Artikel: Lavater und Karl August
Autor: Muthesius, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-985677>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Lavater und Karl August.

Von Karl Muthesius, Weimar.

Im August 1779 kündigte Goethe seiner Mutter, freudig bewegt über das erhoffte erste Wiedersehen nach vier Jahren, seinen und des jungen Herzogs Besuch an. Die Reise der beiden erscheint zunächst als eine Art Zufallserlebnis. Ein vergnüglicher Herbstausflug zur Weinlese nach dem Rhein schien nach den Andeutungen, die Goethe seiner Mutter machte, zunächst beabsichtigt zu sein; es wurde daraus die große Winterreise in die Schweiz. Noch aus Frankfurt schrieb Karl August aus Goethes Vaterhaus an seine Frau: „Was wir nun weiter machen werden, kann ich noch nicht sagen, mit der nächsten Post ein mehreres.“¹⁾ Es ist aber bestimmt anzunehmen, daß Goethe nicht auf den Wogen des Zufalls geschifft ist, die Bemerkungen über die Vorbereitung der Reise im Tagebuch lassen durch den Zusammenhang, in dem sie auftreten, darauf schließen, daß der Plan bei ihm im ganzen vorher feststand.²⁾ Fügt sich doch die Reise ein in die mit der ganzen Genialität des tiefeindringenden Seelenkenners und großen Menschenerziehers durchgeführten Bemühungen Goethes um die innere Ausreifung seines um acht Jahre jüngeren fürstlichen Freundes. Und das Schicksal hat dabei die beiden Freunde gütig geführt, denn beide haben aus den großen Erlebnissen der Reise reichsten Gewinn für ihre innere Entwicklung gezogen, der Mentor, wie der mit leiser Hand Geführte.

¹⁾ Briefe des Herzogs Karl August an die Herzogin Luise von der Schweizerreise. Mitgeteilt von Hans Wahl. Jahrbuch der Goethegesellschaft, 11. Bd., Weimar 1925, S. 112.

²⁾ Vergl. besonders die Eintragungen vom 1. und 2. August (Goethes Werke, Weimariſche Ausgabe, 3. Abt.: Goethes Tagebücher, 1 Bd., S. 92 ff. Welche Bedeutung Goethe der Reise für ſich ſelbſt zuſchrieb, iſt aus den Eintragungen der nächſten Tage deutlich zu erkennen, namentlich aus der vom 7. August mit dem Rückblick auf ſeine biſherige Tätigkeit in Weimar und der eindringlichen Selbſtprüfung.

Ihr äußerer Verlauf ist bekannt, bekannt auch die doppelte Hoffnung, die Goethe auf sie mit Beziehung auf Karl August setzte. Die Erhabenheit der gewaltigen Gebirgswelt sollte seinen Geist ausweiten und seine Seele über die Eitelkeiten des Alltags erheben, und der Umgang mit Lavater sollte sein Gefühl reinigen und sein Wollen festigen. „Die Schweiz liegt vor uns, und wir hoffen mit Beistand des Himmels in den großen Gestalten der Welt uns umzutreiben, und unsere Geister im Erhabenen der Natur zu baden,“³⁾ schrieb er bereits vom Rheinufer gegenüber Speyer am 24. September an Charlotte von Stein, und wenige Tage später aus Emmendingen: „Lavater zu sehen und ihn dem Herzog näher zu bringen, ist meine größte Hoffnung.“⁴⁾ Dem Züricher Freunde selbst aber offenbarte er seine Erwartungen von Genf aus mit den Worten: „Du sollst ihm das Haupt salben wie mit köstlichem Balsam, und ich will mich mit Dir im stillen über ihn freuen.“⁵⁾ „Große Gedanken und ein reines Herz,“ wie das das Ziel seines eigenen Lebens und Strebens war, so wollte er der Charakterentwicklung des Jünglings, zu dessen verantwortlicher Leitung ihn das Schicksal bestellt hatte, die gleiche Richtung geben.

Und im Geheimen mag seine Hoffnung sich besonders auf einen Punkt gerichtet haben: der Herzog lebte seit vier Jahren in der Ehe mit Luise von Hessen-Darmstadt. Aber die jungen Eheleute konnten sich nur schwer ineinander finden und verbitterten sich, oft aus ganz nichtigen Ursachen, vielfach das Leben. Goethe hat sich von allem Anfang bemüht, die immer wiederkehrenden Spannungen auszugleichen und Frieden zu stiften, und er mag gerade inbezug hierauf von der ganzen Reise und namentlich von dem Einflusse Lavaters günstige Wirkungen erwartet haben. Wußte er doch, daß der junge Herzog trotz seines lodrenden Temperaments für gütiges Zureden von Männern, die er schätzte, empfänglich, daß er ein „Freund von Gewissensreinigungen“⁶⁾ war.⁷⁾

³⁾ Goethes Werke, W. A., 4. Abt.: Goethes Briefe (im folgenden kurz nach Band und Seitenzahl zitiert), 4. Bd., S. 63.

⁴⁾ Briefe, 4, 69.

⁵⁾ Briefe 4, 113.

⁶⁾ Briefe 7, 55.

⁷⁾ Guinaudeau vertritt in seinem kürzlich erschienenen Werke Jean-Gaspard Lavater, Etudes sur sa vie et sa pensée jusqu'en 1786 (Paris 1924) die Meinung, daß Lavater in seiner gütigen, menschenfreundlichen Art auf die Ehe Karl Augusts und Luises vermittelnd und

Es ist bekannt, daß jene erste Hoffnung Goethes reichlich erfüllt worden ist. Die dämonische Naturkraft des Zweiundzwanzigjährigen, dem kein Fels zu schroff, kein Steg zu schmal war: hier konnte sie

besänftigend eingewirkt habe. Schon der Besuch der Prinzessin bei Lavater im September 1774 habe den Zweck gehabt, sich bei ihm Rat über ihre bevorstehende Verlobung zu holen. (S. 359.) Weiter habe Goethe Lavater gebeten, seinen Einfluß auf Karl August auch in dieser Beziehung geltend zu machen und habe gerade auch in bezug darauf die besten Hoffnungen von dem Zusammensein des jungen Herzogs mit Lavater gehegt. (S. 227.) Wie Guinaudeau selbst zugesteht, gibt der Briefwechsel Lavaters aus den in Frage kommenden Jahren keine unmittelbaren Belege für diese Annahmen, aber es mag schon sein, daß an der Auffassung Guinaudeaus etwas Richtiges ist. Auf manche Stelle der Briefe Karl Augusts an Luise und an Lavater fällt dadurch, wie wir sehen werden, ein neues Licht. Was den ersten Punkt betrifft, so ist daran zu erinnern, daß die sozusagen offiziellen vertraulichen Verhandlungen des kurmainzischen Statthalters v. Dalberg in Erfurt und des hessischen Ministers Moser über die eheliche Verbindung Karl Augusts und Luise erst im Spätherbst 1774, also nach der Rückkehr der Prinzessin aus der Schweiz, begannen. Aber die beiden Fürstenkinder kannten sich schon seit länger als einem Jahre. Im Mai 1773 waren sie beide, von ihren Müttern begleitet, Gäste Dalbergs in Erfurt gewesen und hatten bei diesem ersten Zusammensein Zuneigung zueinander empfunden. Die Mütter der beiden hatten schon damals eine spätere Ehe ihrer Kinder ins Auge gefaßt, und die Verbindung zwischen ihnen war seit dieser Zeit aufrecht erhalten worden. Inzwischen hatte sich auch der Erbprinz von Mecklenburg-Schwerin um die Hand Luise beworben, und es liegt nahe, anzunehmen, daß sie gerade in der inneren Bedrängnis, in die sie dadurch geraten war, Lavater in ihre Herzensangelegenheiten einweihte. War sie doch inzwischen mutterlos geworden und entbehrte der natürlichen Ratgeberin. Zu Lavater aber hatte sie gleich bei dessen Anwesenheit in Karlsruhe ein tiefes Vertrauen gefaßt. Karl August war diesem allerdings in dieser Zeit noch unbekannt. (Vergl. E. v. Bojanowski, Luise, Großherzogin von Sachsen-Weimar. Stuttgart und Berlin 1905, S. 27, 50 ff.) Die Ehe Karl Augusts und Luise war gewiß nicht glücklich, und es ist schwer zu sagen, welchen von beiden der größere Teil der Schuld trifft. Aber das landläufige Urteil über diese Ehe, das auch Guinaudeau teilt, wird doch wesentlich gemildert durch die jetzt bekannt gewordenen Briefe Karl Augusts von der Schweizer Reise. Ein junger Mann von 22 Jahren, der mit seiner Frau in Unfrieden lebt, würde die mehrmonatliche Entfernung von ihr als eine Erleichterung empfinden und, froh, des lästigen Jochs los zu sein, in den Reiseerlebnissen Vergessenheit seines Unglücks suchen, keinesfalls würde er so ausführliche und liebevolle Briefe an sie schreiben, wie sie uns jetzt von dem jungen Herzog vorliegen.

sich ausleben; hier, wo wie oft der Unfall an der Seite lauerte, erfuhr sie zugleich die notwendige Zählung. Nach der Tour in die Gletscherwelt des Berner Oberlandes beklagt sich zwar Goethe in dem Tagebuchbericht an Charlotte von Stein über das draufgängerische Wesen des Herzogs, über „die böse Art, den Speck zu spicken, und wenn er auf dem Gipfel des Berges mit Mühe und Gefahr ist, noch ein Stiegelchen ohne Zweck und Not mit Mühe und Gefahr zu suchen“. Aber in den Berichten kehren doch weiter öfter Aeußerungen wieder über seine „gute Art von Aufpassen, Teilnahme und Neugier“, und „wie er von dieser Reise wahren Nutzen hat“⁸⁾. Und in dem kürzlich bekannt gewordenen Tagebuch des Herzogs über den Fußmarsch durch das Wallis über die Furka nach dem Gotthard, die durch Winterfalte und tiefen Schnee führte und an die Leistungsfähigkeit der beiden Wanderer die höchsten Anforderungen stellte, erkennt man, wie Anstrengung und Genuß in Selbstzucht und Beschränkung sich ausgleichen⁹⁾.

Und auch die zweite Hoffnung Goethes ist in Erfüllung gegangen. Wir wissen es aus vielen Zeugnissen Goethes. Wir wissen es jetzt aus des Herzogs eigenem Geständnis. Die in dem kürzlich erschienenen ersten Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft veröffentlichten ausführlichen Briefe, die Karl August von der Reise an seine Frau, die Herzogin Luise, geschrieben hat, ergänzen in bedeutungsvoller Weise, was bisher über seinen Umgang mit Lavater und dessen Wirkungen auf ihn bekannt war. Zum Verständnis dieser Briefe müssen wir uns zunächst einiges über den äußeren Verlauf des letzten Reiseabschnittes ins Gedächtnis zurückrufen.

Es war ein wohlüberlegter Plan Goethes, daß die Reise mit einem längeren Aufenthalt in Zürich abschließen sollte: erst der Eindruck der gewaltigen Natur und des Menschenlebens in seiner ganzen Fülle, dann der Einfluß eines Mannes, an dem er damals mit enthusiastischer Bewunderung hing, weil er in ihm reinstes und edelstes Menschentum in seltener Vollendung verkörpert sah.

Am 18. November kamen die Reisenden in Zürich an. Sie verweilten hier bis zum 2. Dezember. „Mache mir ein Bett zurecht, daß ich allenfalls bei Dir übernachte“, hatte Goethe vom Gott-

⁸⁾ Briefe 4, 78 f.

⁹⁾ Hans Wahl, Karl Augusts Tagebuch, eine Quelle zu Goethes Briefen aus der Schweiz. Funde und Forschungen. Eine Festgabe für Julius Wähle. Leipzig 1821.

hard aus an Lavater geschrieben¹⁰⁾. Er hatte ja schon im Juni 1775 in dem gastlichen Hause Lavaters gewohnt und wollte dem Freunde auch diesmal jede Viertelftunde nahe sein. Lavater war, nachdem er am 5. Juli 1778 seine Antrittspredigt als Helfer bei St. Peter gehalten hatte, am 23. September dieses Jahres aus seinem väterlichen Haus, dem „Waldris“, nach der „Reblaube“, seiner nunmehrigen Amtswohnung, verzogen. Er wohnte hier, wie neuerdings wieder unzweifelhaft festgestellt worden ist, bis 1. Juli 1784¹¹⁾. In die „Reblaube“ kehrte also Goethe sofort nach seiner Ankunft ein und blieb hier, wie mehrere zeitgenössische Berichte übereinstimmend melden, in häuslicher Gemeinschaft mit Lavater eine Reihe von Tagen¹²⁾. Es steht dazu nicht im Widerspruch, wenn er am 30. November an den Stallmeister Jos. v. Stein nach Weimar schreibt: „Wir sind schon eine Weile in Zürich wohnen in einem aller schönsten Wirtshause, das an der Brücke steht, die die Stadt

¹⁰⁾ Briefe 4, 122.

¹¹⁾ Berta v. Drelli führt in ihrem voriges Jahr erschienenen Büchlein: „Die Tochter aus dem Schönenhof, Erzählung mit eingelegten Tagebuchblättern und Briefen aus Lavaters Zürich“ (Zürich 1925) aus dem Tagebuch der Tochter von Barbara Schultheß die Mitteilung an, daß ihre Mutter im November 1784 den Herzog von Weimar in der Reblaube gesehen habe. Nun schreibt aber Barbara v. Muralt, die intime Freundin der Lavaterschen Familie, in ihrem Tagebuch: „Den 1. Juli (1784) zogen sie ganz in die neue Helferei, alles sehr niedlich.“ Der Widerspruch, der hier zunächst vorzuliegen scheint, löst sich, wenn wir hören, daß Frau Bäbe Schulthes noch 1792 die Wohnung Lavaters die „Reblaube“ nennt. Sie und ihr Kreis übertrugen den Namen der „alten Helferei“ auf die „neue“. Liegen doch die beiden Häuser dicht nebeneinander, Wand an Wand. Die jüngere Schultheß meint also in der obigen Tagebuchnotiz die „neue Helferei“. Auch nach den Pfarrakten von St. Peter ist, wie mir Dr. Fritz Bollinger mitteilt, der Umzug Lavaters im Sommer 1784 erfolgt. Die Kirchgemeinde hatte das als „neue Helferei“ bezeichnete Haus im Februar 1784 angekauft; nachdem es umgebaut worden war, war es im Sommer bezugsfertig. Der Kirchenpflege erstattete Lavater die Wohnungsmiete, die er in der Reblaube, der „alten Helferei“, zu zahlen hatte. Die Gedenktafel an der „neuen Helferei“, dem jetzt allgemein als Lavaterhaus bezeichneten Gebäude, besagt, daß Lavater hier von 1783 bis 1801 gewohnt habe. Diese Angabe ist, woran schon wiederholt in der „Neuen Zürcher Ztg.“ erinnert worden ist (1921 Nr. 1888 und 1922 Nr. 14) falsch. Ueber die Geschichte des Hauses „zur Reblaube“, das jetzt renoviert und mit sinnvollem, seine literarhistorische Bedeutung kennzeichnendem künstlerischem Schmuck versehen worden ist, bringt die „Neue

zusammenhängt, eine liebliche Aussicht auf den Fluß, See und Gebirge, trefflich zu essen, gute Betten“¹³). Er ist demnach im zweiten Teil des Züricher Aufenthaltes aus der „Rebblau“ in das „Schwert“ übergesiedelt, wo der Herzog mit seinem Gefolge gleich am ersten Tage abgestiegen war.

Lavater und Karl August hatten sich noch nicht gesehen, waren aber einander nichts weniger als unbekannt. Goethe hatte dem Züricher Freund während der letzten vier Jahre manch gutes Wort über den Fürstenjüngling geschrieben, ihm auch dessen Schattenriß für die Physiognomik gesandt. Der Herzog war nicht nur durch Goethe, sondern viel mehr noch durch seine Frau in Lavaters Geistesleben und Wesensart eingeführt worden. Sie

Zürcher Ztg.“ 1925 Nr. 1843 nach den Forschungen Dr. Corrodi-Sulzers einige Notizen. Das Haus führt von 1637 an den Namen „Zur großen Rebblau“. In Lavaters Briefen an Goethe (Goethe und Lavater, Briefe und Tagebücher herausgegeben von Heinrich Fund. Schriften der Goethe-Gesellschaft, 16. Band, Weimar 1901) wird die „Rebblau“ wiederholt erwähnt. „Gegeben Zürich in unserm Haus zur Rebblau“ unterzeichnet er launig den Brief vom 30. Sept. 1780. Zu einer andern Erwähnung findet sich in dem genannten Buch S. 414 die Anmerkung: „Die Rebblau ist ein Häuschen, das ein Verehrer Ls. ihm auf einem Rebhügel als Ruheort hatte bauen lassen.“ Diese irreführende Anmerkung stammt nicht von dem Verfasser des Bandes Heinrich Fund, sondern von dessen Redaktor Erich Schmidt. Im Frühjahr 1779 hatte Seckelmeister Landolt auf seinem Rebgut in der Enge für Lavater nach dessen Angaben ein Rebhäuslein bauen lassen, in das Lavater sich vom 7. Juni 1779 an morgens begab, um dort zu arbeiten und Briefe zu schreiben. Diese Tatsache war Erich Schmidt von seinem Züricher Aufenthalt her bekannt und verleitete ihn zu der ohne Wissen des Verfassers angebrachten Anmerkung. Ich verdanke die hier angegebenen Tatsachen der brieflichen Mitteilung Heinrich Funds.

¹²) Sowohl L. Hirzel (Goethes Beziehungen zu Zürich, Zürich 1888, S. 26) wie J. Herzfelder (Goethe in der Schweiz, Berlin 1891, S. 95) folgern aus dem Briefe Goethes an Josias v. Stein, daß Goethe nicht bei Lavater gewohnt habe. Fund a. a. O., S. 405, führt aber folgende Belege dafür an: J. G. Müller schreibt am 10. Dez. 1779 an seine Mutter: „Goethe logierte bei Ihm“ (Lavater). In der von Barbara von Muralt für Lavater geschriebenen „Sammlung von Anekdoten aus Lavaters Leben seit dem 12. März 1778“ (im Besitz der Familie Finsler) heißt es: „Den 18. November langte der Herzog von Weimar mit Goethe an. Jener logierte mit d. Bedienten beim Schwert, Goethe bei ihm.“

¹³) Briefe 4, 151.

hatte Lavater, wie wir gehört haben, schon bei dessen Rückreise vom Rhein in Karlsruhe im August 1774 kennen gelernt, hatte ihn dann im Spätsommer desselben Jahres auf einer mit ihrer älteren Schwester Karoline und deren Gemahl Landgraf Friedrich von Hessen-Homburg unternommenen Schweizerreise in Zürich besucht und hielt seitdem die Verbindung mit ihm durch regen Briefwechsel aufrecht. Der Seelenkundige erkannte die seelischen Werte der Prinzessin und späteren Herzogin, kam mit feinem Verständnis ihrem stillen, in sich gefehrten Wesen entgegen und hing mit schwärmerischer Zuneigung an ihr. Er widmete ihr den zweiten Teil der physiognomischen Fragmente und trug ihr die Patenstelle bei einem seiner Kinder an. Und wie er ihr geistiger Beistand und Seelenarzt in ihrer oft schmerzenreichen Ehe war, so begegnete sie ihm in ihren Briefen mit einer bei ihr sonst selten zu Tage tretenden Wärme und sog aus seinen Schriften und Briefen Trost und Erhebung¹⁴⁾. Weiter waren auch Herder, Wieland, Charlotte v. Stein Geistesgenossen des Züricher Propheten, dessen Verbindungen ja alle bedeutenden Menschen der Zeit umspannten. So war also die Atmosphäre Weimars damals vielfach Lavaterisch durchweht, und Karl August trat in Zürich in einen Lebenskreis, in dem er längst geistig heimisch war.

Sein Verkehr mit Lavater bewegte sich von der ersten Stunde an in den herzlichen Formen, die dem zu schwärmerischem Ueberschwang neigenden Menschenfreunde geläufig waren. Goethe und der Herzog waren die meiste Zeit bei ihm und um ihn, und er widmete den beiden Gästen jede Stunde, die er von seinen Amtsgeschäften erübrigen konnte. Er begleitete sie auf ihren Ausflügen zu dem philosophischen Bauer Kleinjogg¹⁵⁾, zu Dr. Hoze nach Richterswil,

¹⁴⁾ Die junge Herzogin verfolgte die Reise ihres Gatten mit Teilnahme und Spannung, denn auch sie hoffte ihn nach seiner Rückkehr anders zu finden. Schon Mitte Oktober erkundigte sie sich bei Lavater, ob er bei ihm angekommen sei. „Nein, gesehen hab ich den Herzog noch nicht“, antwortete Lavater, „aber in 8 oder 14 Tagen hoff ich ihn zu sehen; Sie können denken — und kaum denken, wies mir sein wird, den Gemahl der Luise von Hessen zu sehen: wie ich Sie in Ihm sehen werde! Ach! Daß diese Stunde von Gott mir gesegnet sei.“ (Fund a. a. O., S. 353.)

¹⁵⁾ Auf der Fahrt zu ihm ereignete sich eine Szene, die David Heß ein halbes Jahrhundert später Goethe ins Gedächtnis zurückrief, als er ihm seine Landoltbiographie sandte. Lavater war übel geworden, der Wagen hielt am Beckenhof, wo die Gesellschaft ausstieg, damit er sich erholen könne. Der Herzog mußte sich durch einen Sprung aus dem Be-

war um sie bei der Besichtigung der Kunst- und Naturaliensammlungen der Heidegger und Escher. Am genußreichsten waren die Stunden in Lavaters Hause, wo sich die ganze gewinnende Lebenswürdigkeit des Wirtes entfaltete. Am dritten Tage war der Herzog geladener Gast zum Nachtessen in der „Reblauke“, im engsten Familienkreise. „Kein Freund noch Verwandter aß mit ihnen als Herr Dr. Lavater (der jüngere Bruder des Predigers) von ohngefähr“, meldet ein zeitgenössischer Bericht. „Alles im Hause gekocht, so simpel als möglich.“ Der junge Herzog, der in seiner ganzen Lebensführung das Schlichte und Einfache liebte, hatte sich dabei so wohl gefühlt, daß er „die übrigen Male unangefragt“ an dem Familientisch erschien, sei es auch nur „auf ein paar weich gesottene Eier“¹⁶). Zu dem Kreise der Vertrauten gehörten auch Goethes Züricher Freunde, vor allen Dingen Barbara Schultheß auf dem Schönenhof, weiter der Musiker Kayser und der Amtsbruder Lavaters, Diaconus Pfenninger, diesem in enger Freundschaft verbunden¹⁷).

reiche des nach ihm schnappenden Kettenhundes retten, einer seiner Begleiter, ein schlanker, lebhafter Mann durcheilte mit auffallender Behendigkeit alle die vielen Schneckengänge eines Blumengartens hinter dem Hause, um alle vorhandenen Pflanzen zu mustern. David Heß sah als neunjähriger Knabe von dem Fenster der Kinderstube dem Vorgang zu. Er hatte einige Tage vorher Erwin und Elmire gelesen, kannte auch das von Goethe herausgegebene Jung-Stillingbuch. Als ihm seine ältere Schwester sagte, das sei eben der Herr Goethe, staunte der Knabe der Erscheinung wie einem Götterboten nach. (Briefe 34, 338.)

¹⁶) Fund a. a. O., S. 405.

¹⁷) Wie David Heß in seiner Biographie Joh. Kaspar Schweizers schreibt (herausgegeben von Jakob Baechtold, Berlin 1884, S. 21), besuchten Goethe und der Herzog auch das mit Lavater befreundete Schweizerische Haus. Schweizer war seit einigen Jahren verheiratet mit Magdalena, der Tochter des Postmeisters J. J. Heß. Die schöne, geistvolle und lebenswürdige Frau machte auf die beiden Gäste den besten Eindruck, Karl August ließ sich, wie David Heß berichtet, von Heinr. Füssli ein Bildnis von ihr malen, und Goethe behielt sie in so gutem Andenken, daß er ihr später von Rom aus eine Kopie der sog. Beatrice Cenci verehrte. Diese Tatsachen weisen auf einen engeren Verkehr zwischen Goethe und Magdalena Schweizer hin, Briefe sind aber leider nicht überliefert. Lavater hat Goethes Interesse an der schönen Schweizerin vorausgesetzt, denn er schreibt ihm am 8. April 1780: „Der Schweizern 2 Schwestern sind gestorben“, und am 5. August, er werde Iphigenie, die er inzwischen in der Handschrift von Goethe erhalten hatte, „Herrn Schweizer und Frau vorlesen“ (Fund, a. a. O., S. 108, 129). Von Füsslis Bildnis schrieb

Goethe und der Herzog erwiesen in Begleitung Lavaters auch den Literaturgrößen Zürichs die Ehre ihres Besuches: dem einundachtzigjährigen Bodmer und Salomon Geßner. Sie begegneten auch, wahrscheinlich bei letzterem, Salomon Landolt, dem späteren Landvogt von Greifensee, der schon damals, wie Goethe später schrieb, „zu den Aufmerksamkeit erregenden genialisch-praktischen Sonderlingen gehörte“¹⁸⁾.

Aber all das ging an dem jungen Fürsten ohne tieferen Eindruck vorüber, denn er war ganz im Banne Lavaters. In ihm fand er einen Menschen, dem er rückhaltlos sein Herz erschließen konnte, der auf alle menschlich-sittlichen und religiösen Fragen mit wohlthuender Duldsamkeit und Liberalität einging, der freundschaftlich-väterliches Verständnis hatte für alle Zweifel und alles Ungestim des jugendlichen Brauserkopfes. Mit Herder hatte sich kein so vertrauliches Verhältnis entwickelt, er war und blieb des Fürsten Generalsuperintendent und Hofprediger. Hier aber schlang sich um zwei Männerherzen das Band gegenseitigen Vertrauens, und in den Stunden und Tagen des wechselseitigen Gebens und Nehmens, der innigen seelenvollen Denk- und Gesinnungsgemeinschaft, fielen alle Scheidewände von Rang und Stand, und das rein Menschliche umfing beide mit seinem ganzen Zauber. Lavater, ein echter Sohn des sentimentalen Zeitalters, war mit Umarmung und Bruderfuß nicht sparsam, und so kam wohl zunächst dem Älteren und dann auch dem Jüngeren das vertrauliche Du auf die Zunge.

Karl August hat in einem am 29. November geschriebenen Briefe seiner Frau sein Lavatererlebnis geschildert. „Ich habe Dir, liebe Frau, zeither ziemlich richtig unsere körperliche Reisebeschreibung gemacht, jetzt aber, da der Geist mehr als der Körper vorschreitet, so muß ich Dir auch dessen Bewegungen und Manövers zukommen lassen Was den geistlichen Nutzen anbetrifft, den dieser Aufenthalt geben muß, so dünkt michs (und ich bemerke

David Geß (a. a. O., S. 21), daß es „wahrscheinlich noch irgendwo in Weimar zu finden wäre“. Tatsächlich ist es kürzlich aufgefunden worden, leider stark beschädigt. Ein Zürcher Kunstfreund hat die Mittel zur Restaurierung zur Verfügung gestellt, und es hängt nun im hiesigen Schloßmuseum. Die Kopie der Genci ist von Magdalena Schweizer ihrem Vetter David Geß, wie dieser Goethe unterm 9. Nov. 1820 mitteilt (Briefe 34, Lesarten S. 335, 338), als Hochzeitsgabe geschenkt worden und befindet sich jetzt im Besitz der Geßischen Nachkommen, der Familie Burckhardt-Burckhardt in Zürich.

¹⁸⁾ Briefe 34, 102.

über meine eigene Person in diesen Stücken oft ziemlich richtig, denn manche gute Stunde habe ich schon damit verdorben, mir und anderen) habe ich mir wirklich große Dienste getan; die Gegenwart Lavaters hat etwas ganz eigen Balsamisches; ich gebrauche ihrer soviel als nur immer möglich, soviel es seine Zeit zuläßt, im Grunde ist er es alleine, der mich hier hält, denn mit sonst jemanden gehen wir garnicht um Lavatern sehe ich, wie ich schon gesagt habe, viel, gestern wollte ich ihn wieder predigen hören, aber ich versäumte es. Die sanfte Leichtigkeit seines Geistes, seine Beweglichkeit und durchdringende Richtigkeit mit der geduldigen Mittheilung und Liebe, macht einem, ohne es zu wissen, Höhen erreichen, über die man selbst erstaunt sie erreicht zu haben. Ich kann nicht besser als mit den Worten *A u f r ä u m u n g d e s V e r s t a n d e s* ausdrücken, das, was mich dünkt, er auf mich gewirkt hat. Sein Verhältnis zu Goethe ist äußerst schön. Sie lieben sich außerordentlich und verstehen einander, ohngeachtet sehr von einander verschieden, in die tiefsten Falten von Gefühlen und Begriffen.“ Und herzlich klingt es in der Nachschrift: „Ich wollte, ich hätte Flügel der Morgenröte, um auf einen Augenblick nach Weimar zu fliegen und Dir einen dankbaren Fußfall zu tun für die Wohltat, die Du mir durch die Gothische Reise¹⁹⁾ angetan hast Leb wohl, liebe Frau.“ Daß Lavater dem jungen Manne gegenüber auch mit seiner Schwärmerei für dessen Gattin nicht zurückgehalten hat, zeigt die Bemerkung: „Er ehrt und liebt Dich sehr“²⁰⁾. Und vielleicht kann man, zwischen den Zeilen lesend, aus dem Satze des in Konstanz geschriebenen nächsten Briefes schließen, daß in der Aussprache auch die ehelichen Verhältnisse des jungen Paares von Lavater mit zart-ratender Hand berührt worden waren: „Er trug mir nochmals auf, Dir zu sagen, was ich vor gut finde, er unterschriebe alles; ich lasse Dir die Wahl“²¹⁾.

Jedenfalls hatte Goethe allen Grund, sich im stillen über seinen Schutzbefohlenen zu freuen. „Die Bekanntschaft mit Lavatern“, schreibt er an Charlotte v. Stein, „ist für den Herzog und mich, was ich gehofft habe, Siegel und oberste Spitze der ganzen Reise und eine Weide an Himmelsbrot, woran man noch lange gute Folgen

¹⁹⁾ Die Herzogin weilte vom 17.—21. Nov. am Gothischen Hofe, jedenfalls um ihre Teilnahme an der Krankheit des Erbprinzen auszu-
drücken, der am 5. Dezember starb.

²⁰⁾ Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 1925, S. 120 ff.

²¹⁾ a. a. O. S. 123.

spüren wird. Die Trefflichkeit dieses Menschen spricht kein Mund aus, wenn durch Abwesenheit sich die Idee von ihm verschwächt hat, wird man aufs neue von seinem Wesen überrascht. Er ist der beste, größte, weiseste, innigste aller sterblichen und unsterblichen Menschen, die ich kenne“²²⁾. Dieser „reinste Zusammengenuß des Lebens“, die „Engelstille und Ruhe“ in dem Lavaterschen Kreise, das „anhaltende Mitgnießen von Freud und Schmerz“, die „rein menschliche Existenz in der nächsten Notdurst von Haus, Frau und Kindern“:²³⁾ das alles empfanden Goethe wie der Herzog als beglückendstes Erlebnis.

Lavater, der Physiognomiker, war erpicht, Antlitz und Gestalt der Menschen, denen er begegnete, im Bilde zu besitzen. So hat er sich auch die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den Herzog und Goethe im Bildnis festzuhalten. Sein Hauszeichner, der junge Maler und Kupferstecher Lips aus Altona, zeichnete in diesen Tagen den Herzog und Goethe, letzteren zwei Mal. Er stach auch das in Del gemalte Bild des Herzogs, das dieser in Genf von Juel hatte herstellen lassen. Es ging über Zürich nach Weimar und ist jetzt im Besitz der dortigen Landesbibliothek. Alle diese Bilder, die Lavater teilweise für die Physiognomik verwendete, sind hinlänglich bekannt. In vorzüglicher Wiedergabe sind sie kürzlich mit vielen andern und den dazu gehörigen poetischen Ergießungen und Unterschriften Lavaters in Handschriftnachbildung aus der jetzt der Fideikommißbibliothek in Wien gehörenden Lavaterschen Bilderammlung in zwei prächtigen Mappen veröffentlicht worden²⁴⁾.

Am 2. Dezember verließen die Reisenden Zürich. Welche Eindrücke die Einwohner von ihnen, namentlich vom Herzog, erhalten hatten, spricht ein Bericht der Schweizerischen Nachrichten von 1779 aus. Es heißt darin: „Den 18. Wintermonat langte hier der regierende Herzog von Weimar zu Pferd an. In seinem Begleit war unter andern auch der berühmte, nach heutigem Geschmack gefällige Dichter Goethe. Der Herzog sowohl als dieser sein Gesellschafter brachten ihre meiste Zeit bei Herrn Kaspar Lavater zu, wurden auch von ihm immer vergesellschaftet, unterhalten und geleitet. Er schien die Vergnügungen des bürgerlich-häuslichen Lebens und den Genuß der Freundschaft kennen lernen und kosten zu wollen und dieses zum Hauptzweck bei dieser seiner Schweizer-Reis gemacht zu haben. Er scheint auch viele Freude an der ungekünstelten Natur, sowie

²²⁾ Briefe 4, 140.

²³⁾ Briefe 4, 147 ff.

²⁴⁾ Durch E. C a s t l e, Wien 1923.

man sie allermeist in der Schweiz noch findet, zu schöpfen. In seiner Lebensart war er hier einem Bürger gleich und zeichnete sich weder in Kleidung noch Tafel noch Ehrannahme aus, daher er auch von männiglich unbemerkt in den vierzehn Tagen seines hiesigen Aufenthaltes umherging und ganz in der Stille, wie er gekommen war, wieder abreiste²⁵⁾.

Lavater, „die gute Seele“, wie der Herzog an seine Frau schreibt, begleitete die Freunde auf der Winterthurerstraße noch ein gut Stück des Weges. „Unser Scheiden war hart, wollte das Schicksal, daß es nicht zum letzten Male sei, daß ich ihn gesehen“²⁶⁾. Und es war nicht das letzte Mal. Als Goethe und der Herzog einige Tage später in Schaffhausen bei Imthurn, einem Freund Lavaters, Besuch machten, trat ihnen zu ihrer freudigen Ueberraschung Lavater selbst entgegen. Er war ihnen nachgereist, um mit ihnen hier an der Grenze der Schweiz noch zwei Tage zusammen zu sein. Und hier, im gastlichen Freundeshaufe und bei der gemeinsamen Besichtigung des Rheinfalls, loderten die Flammen enthusiastischer Freundschaft nochmals auf. Schon auf der Weiterreise erhielt der Herzog ein noch in Schaffhausen geschriebenes Billett Lavaters: „Nimm, liebster Aller die mir je erschienen, lieberer mit jedem Tag, mit dem letzten Händedruck diese Zeilen mit Dir als armseliges Zeichen meines grenzenlosen Vertrauens und meiner Liebe zu Dir“²⁷⁾.

Den ganzen Dezember und über Neujahr hinweg bis Mitte Januar zogen die beiden Reisenden zu Familien- und Freundschaftsbesuchen an den kleinen süddeutschen Fürstenthöfen herum, frierend und gelangweilt, bei schlechtem Essen und noch schlechterem Trinken²⁸⁾. Am 14. Januar trafen sie wieder in Weimar ein. Die vier Monate der Abwesenheit hatten den Herzog stark verändert. Mutter und Frau und die ganze Umgebung bemerkten es mit Wohlgefallen. „Jedermann ist mit dem Herzog sehr zufrieden“, schrieb Goethe ins Tagebuch, „preist uns nun, und die Reise ist ein Meisterstück, eine Epopöe!“²⁹⁾ Und Wieland bezeichnete die Reise „als eins der meisterhaftesten Dramata Goethes“³⁰⁾.

25) L. Hirzel, Goethes Beziehungen zu Zürich, Zürich 1888, S. 26.

26) a. a. O., S. 123.

27) Fund a. a. O., S. 406.

28) Briefe 4, 158 f.

29) Tagebücher 1, 104.

30) An Merck, 17 Januar 1780. W. Bode, Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen. Berlin 1918. Bd. 1, S. 263.

Goethe selbst schien das Ereignis so bedeutungsvoll, daß er dem Herzog die Erinnerung daran dauernd lebendig erhalten wollte. Gleich nach der Abreise von Zürich entwickelte er in einem ausführlichen Brief Lavater seine Gedanken darüber. „Du weißt, wie wichtig in vielem Betracht diese Reise dem Herzog gewesen ist und wie gewiß eine neue Epoche seines und unseres Lebens sich davon anfängt.“ In den neuen Parkanlagen Weimars wolle er ein Monument des dankbaren Gedenkens setzen, denn das Glück habe sie auf der ganzen Fahrt begünstigt und das *ex voto* sei keine bloße Phrase, er wisse die Empfindungen, die ihn und den Herzog bewegten, nicht schöner zu ehren, „als womit alle Zeiten durch die Menschen Gott verehrt haben“. Lavater solle Heinrich Füßli, den man nicht in Zürich angetroffen hatte, zu einem Entwurf veranlassen, der Weimariſche Bildhauer Klauer sollte das Denkmal ausführen³¹⁾.

Der Plan ist nicht zur Ausführung gelangt, da Füßli nicht für die Sache zu gewinnen war. Aber auch ohne das Mal von Stein ist dem Herzog die Erinnerung an dieses wichtige Ereignis seines Lebens und an den, der in dessen Mittelpunkt stand, unvergessen geblieben. Seine Briefe an Lavater sind sprechende Zeugnisse dafür³²⁾. Wenige Tage nach der Ankunft in Weimar sagt er ihm, daß ihm die Reise mehr Gesundheit gegeben habe, als er je genossen, die geistigen Vorteile und Freuden würden nach und nach folgen und sich bemerkbar machen. Er sei in ungemein glücklicher Stimmung und mit schönen Begriffen nach Hause gekommen. Warme Grüße an Lavaters Familie und an Pfenninger machen den Beschluß³³⁾. Und alle weiteren, in kurzen Zwischenräumen folgenden Briefe atmen das gleiche Gefühl eines gehobenen Daseins. „Ich suche mein Leben zu heben, so gut es gehen will“, heißt es im nächsten, „meine Gedanken rein und schön zu machen. Es ist mir so viel wohler hier seit der langen Abwesenheit und Goethe alle Tage lieber. Vom Schicksal verlange ich zwar viel, danke ihm daher auch ziemlich wenig, aber dieser Schatz war doch über alles Hoffen und Verlangen, und dafür danke ich mit ganzem Herzen und Seele“³⁴⁾. In unverminderter Herzlichkeit redet er ihn etwa zwei Jahre später an: „Lieber Lavater, einer der liebsten meiner lieben Menschen. Mit

³¹⁾ Briefe 4, 141 ff.

³²⁾ Sie sind veröffentlicht von J. C. Möriker: Im neuen Reich, 6. Jahrg. 2. Bd. Leipzig 1876.

³³⁾ a. a. O., S. 268.

³⁴⁾ ebenda.

jedem Gedanken, mit jeder Kleinigkeit, die von hier zu Euch kommt, bin ich Euch immer nahe. Auch ich will mich an dem großen Feuer Eurer Briefe erwärmen. Oft bedarf ich Wärme, oft löschende Kühlung vom Brande. Wie wenige Menschen finds, von denen man mehr fühlt, ahndet, sagen kann, als daß sie viele gute Eigenschaften haben, wenigen ist das Höhere aufbehalten und gewähret, diese verehere und liebe man, Euch verehere und liebe ich sehr³⁵⁾. Es ist wohl die Nachwirkung von Lavaters Friedensvermittlung in der herzoglichen Ehe, daß er der erste ist, der trübe und freudige Familienereignisse erfährt, die Niederkunft der Herzogin mit einer toten Tochter und die sieben Jahre lang sehnlich erwartete Geburt des ersten Sohnes am 2. Februar 1783. „Ein Verewiger, Ein Fortpflanzer, ein Endzweck, Erbe, kurzum ein Sohn ist mir diese Nacht von meiner Frau gebracht worden. Freuen Sie sich mit mir, und geben Sie dem Kleinen viel vermögende Wünsche“³⁶⁾.

Daneben laufen allgemeinere Angelegenheiten: Der Herzog und Goethe vervollständigen gemeinschaftlich durch Umtausch und Ankauf Lavaters Sammlung Dürerscher Stiche und Holzschnitte; der Herzog schenkt Lavater die Büste Goethes und bald danach auch die Herders. Bald nach dem Besuch in Zürich hat er ihm einen anderen Beweis seiner Freundschaft gegeben. Lavaters Leidenschaft für die Physiognomik verschlang viel Geld und ging weit über sein eigenes Vermögen. Er ging deshalb den Herzog um ein Darlehen von tausend Talern an und Goethe, der ja Kammerpräsident, das heißt Leiter der Finanzverwaltung war, machte die Summe locker. Als er ihm den Empfang des Schuldscheins bestätigt, schreibt er ihm: „Von dieser Obliegenheit wird Dich der Herzog nächstens auf eine schöne und freundliche Art befreien“³⁷⁾. Er wußte nicht, daß die Herzogin Luise schon eine Woche vorher Lavater den Wunsch des Herzogs übermittelte, daß er das Kapital zu eigen behalten möge. „Er hofft, Sie werden ihm diese Bitte nicht abschlagen, aus Liebe für ihn werden Sie dies geringe Merkmal der seinigen annehmen“³⁸⁾. Lavater hat sich auf das bestimmteste gewehrt, auf dieses Anerbieten einzugehen. Die Güte des Herzogs, antwortete er Goethe, beschäme ihn und tue ihm herzwohl. Aber es sei und bleibe unmöglich, sie jemals anzunehmen, das widerstreite seiner Pflicht und seiner Natur.

³⁵⁾ a. a. O., S. 270.

³⁶⁾ a. a. O., S. 270, 272.

³⁷⁾ Briefe 4, 329.

³⁸⁾ Fund a. a. O., S. 412.

„Ich habe das Geschenk in dem Moment, daß ers zurücknimmt“³⁹⁾. Es ist ein schöner Beweis für die Feinsühligkeit Karl Augusts, daß er selbst die ganze Angelegenheit in seinen gleichzeitigen Briefen an Lavater mit keiner Silbe erwähnt. Er hat dieses fürstliche Zartgefühl auch anderen, z. B. Goethes Mutter gegenüber bewährt.

Im Sommer 1782 unternahm Lavater mit seinem Sohne Heinrich eine Reise nach dem Rhein. Mit Merck fuhr er nach Frankfurt, besuchte hier Goethes Mutter und verlebte mehrere Tage in ihrem beglückenden Umgang. Von da ging er nach Offenbach, Hanau und Wilhelmsbad, um dem Herzog Ferdinand von Braunschweig, unter dessen Leitung damals ein Freimaurerkonvent hier abgehalten wurde, und anderen an dem Konvent beteiligten Fürstlichkeiten seine Aufwartung zu machen. „Da die Nachricht kam“, schreibt ihm Goethe am 29. Juli, „Du siehst in Frankfurt, sagte die Herzogin, er kommt gewiß, der Herzog, er wird wohl kommen, und ich sagte, ich glaube es nicht. Leider war meine Divination die richtigste. Schön, sehr schön wäre es gewesen“⁴⁰⁾.

Daß er nicht nach Weimar kam, enttäuschte tatsächlich hier alle seine Freunde. „Wie Ihrs habt übers Herz bringen können,“ schrieb ihm der Herzog, „vor Hanau umzuwenden und nicht die paar Tagesreisen weiterzugehen, um diejenigen zu erfreuen, die Euch so sehr lieben, begreife ich nicht recht.“ Aber als Nachschrift folgt ein verfühnliches Selbstbekenntnis: „Mir gehts glücklicher als ich oft verdiene, ich werde zum Verdienst durchs Glück berufen Bittet ja für mich die guten Geister, daß sie mir unermüdet Freude am Erkennen und Suchen bescheren“⁴¹⁾.

Zwei Jahre später sahen sich die beiden Männer wieder. Karl August unternahm im Herbst 1784 infognito eine geheime Reise in Angelegenheiten des Fürstenbundes. In die undurchsichtigen Verhältnisse dieses politischen Widerspiels hat erst ein im elften Bande des Jahrbuchs der Goethe-Gesellschaft veröffentlichter Brief des Herzogs an Goethe einiges Licht geworfen. Karl August wollte im Auftrage des Kronprinzen von Preußen die Höfe von Darmstadt, Karlsruhe und Zweibrücken besuchen. „Daß ich auf Deine Begleitung bei dieser Reise rechne, ist natürlich, und ich nehme dagegen auch gar keine Entschuldigung an,“⁴²⁾ schrieb er dem Freunde.

³⁹⁾ Fund a. a. O., S. 145.

⁴⁰⁾ Briefe 6, 20.

⁴¹⁾ a. a. O., S. 271.

⁴²⁾ Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 1925, S. 141.

Goethe hat trotzdem abgelehnt, er vermied jede Einmischung in diese komplizierten politischen Machenschaften und hielt die Bemühungen des Herzogs für aussichtslos. Auch dessen späterer Einladung, ihm nach Frankfurt entgegenzukommen und im Hause seiner Mutter mit ihm zusammen zu sein, ist er nicht gefolgt. Der Herzog aber hat es nicht gemacht wie Lavater zwei Jahre vorher, dem Drange seines Herzens folgend ist er von Zweibrücken nach Zürich geeilt. Das Tagebuch der Tochter von Bäte Schultheß, das kürzlich Berta von Drelli ans Licht gezogen hat, gibt uns einigen Aufschluß über diesen Aufenthalt:

„Sonntag, den 14. November 1784. Gestern Abend sah Mama den Herzog von Weimar in der „Reblaub“, der seit Freitag hier ist. Der Herzog, den der junge Lavater begleitete, kam heute Nachmittag Er sprach und erzählte viel von Goethe, Stolberg und war munter.“

Diese Sätze lassen vermuten, daß der Herzog diesmal sogar Wohnungsgast bei Lavater war. Der Samstagabend in Lavaters Familienkreis, die Begleitung von Lavaters damals sechzehnjährigem Sohn Heinrich zum Sonntag-Nachmittagbesuch im Schönenhof weisen darauf hin⁴³⁾. Auf alle Fälle war das Zusammensein von gleicher Herzlichkeit getragen wie das vor fünf Jahren. In einem in Zürich geschriebenen, noch unveröffentlichten Briefe an seine Frau spricht sich der Herzog wiederum begeistert über Lavater aus, rühmt den unvergleichlichen Eindruck, den er von neuem von seiner Persönlichkeit erhalten habe und die wohlthätigen Folgen des Umgangs mit ihm auf seinen Geist und sein Gemüt. Ihm selbst schreibt er auf der Rückreise in Karlsruhe: „Die Tage, welche ich bei Euch, lieber Herr Helfer zugebracht habe, sind die seligsten, welche ich in dem letzten

⁴³⁾ Wie mir nachträglich Herr Dr. Corrodi-Sulzer schreibt, hat er aus den „Nachtzetteln“, die in noch nicht aufgearbeiteten Beständen auf der Zentralbibliothek lagern, festgestellt, daß vom 11. bis 17. November im Schwert „Herr von Edelsheim von Durlach 1—2“ (2 Personen) logierte. Es ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß Karl August die eine dieser zwei Personen gewesen ist. Er mag entweder den Namen des badischen Staatsmannes, mit dem er auf dieser Reise vielfach verkehrt hatte, als Decknamen angenommen haben, oder Edelsheim mag mit ihm nach Zürich gereist und er selbst als dessen Begleiter ungenannt aufgetreten sein. Für beide Möglichkeiten gibt es im Leben des Herzogs Vergleichsfälle. Jedenfalls erleidet durch den aufgefundenen „Nachtzettel“ die oben ausgesprochene Vermutung eine starke Einschränkung.

halben Jahre genossen habe, ich gehe zufrieden aus diesem Jahre heraus und hoffe (bitten erlaube ich mir nicht), für alle künftigen eine verhältnismäßige ähnliche Delung.“ Und wieder folgt eine Nachschrift mit dem durch Lavater bewirkten Blick der Selbstprüfung ins eigene Innere, eine „Gewissenreinigung“, wobei Lavaters Amtsname in seiner Bedeutung sinnvoll gedeutet wird: „Lebt wohl, lieber Helfer, Euch werde immer geholfen, wie Ihr so gut anderen helft und helfen möget, mir hilft das Schicksal wahrlich am meisten, in der Erhaltung dafür muß ich freilich danken, oft könnte es mir aber auch noch besser helfen, doch versäume ich auch manchmal seine Hilfe, es gibt mir doch Weisheit, damit ich immer seine Hilfen zur rechten Zeit erkenne, und auch genug Kraft und Tätigkeit, damit ich sie immer zu meinem Nutz und Frommen anwende.“ „Viel Schönes an Weib, Kinder und Pfenninger und an Euren Bruder,“ heißt es am Schluß⁴⁴⁾ — ein Beweis, wie innig der Umgang in diesen Tagen mit Lavaters Familien- und Freundeskreis gewesen ist.

Einem dieser Freunde, Pfenninger, hat der Herzog bei dieser Gelegenheit einen besonderen Helferdienst erwiesen. Pfenninger ist dem jungen Fürsten diesmal offenbar noch näher getreten als 1779. Dieser hat seine Familienverhältnisse kennen gelernt, die reiche Kinderzahl und die dadurch bewirkten wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Da erbietet sich Karl August, für eines dieser Kinder zu sorgen und einen jährlichen Beitrag zu dessen Erziehungs- und Ausbildungskosten zu leisten. „Ich hoffe,“ schreibt er — wiederum feinfühlig — an Lavater, als er ihm bald danach zur Uebermittlung an Pfenninger den ersten Jahresbetrag sendet (es war eine erhebliche Summe), „es soll Pfenninger nicht auffallen und nicht gereuen“⁴⁵⁾.

In dem Briefwechsel der beiden folgenden Jahre dauert der herzliche Austausch von Erlebnissen, Empfindungen, Lebensplänen und Geständnissen unvermindert an. Der Herzog benutzt die Vermittlung Lavaters, um dessen Freund Dr. Hoze als seinen Leibarzt zu gewinnen; er weiß, daß er dem Interesse des Physiognomikers entgegenkommt, wenn er ihm ausführlich schildert, wie er Ende Februar 1786, wenige Monate vor dem Tode Friedrich II., seines Großvaters, in Potsdam „den erstaunlichsten aller Männer“ gesehen, „den nun veralteten, sich seiner Grube nähernden König“, von dessen bedeutendem Kopf er eine eingehende Beschreibung gibt⁴⁶⁾.

⁴⁴⁾ a. a. O., S. 274 f.

⁴⁵⁾ a. a. O., S. 275.

⁴⁶⁾ a. a. O., S. 294.

Lavater brannte vor Begier, diesen Kopf zu sehen, und Karl August wollte ihm dazu verhelfen. Anfang April schreibt er ihm, der Kronprinz habe ihm gewiß versprochen, „den überköniglichen Kopf, sobald er erkaltet, abformen zu lassen“⁴⁷⁾. Oft wird in den Goethe-Briefen erwähnt, der „das nützlichste, nutzbarste tätige Leben“ führe; dessen „Existenz eine der fleißigsten, moralischsten, besten“ sei.⁴⁸⁾

Die Freundschaft Goethes für Lavater hatte sich freilich inzwischen abgekühlt. Als Lavater im Juli 1786 mehrere Tage in Weimar weilte, wohnte er zwar bei dem noch immer von ihm Vergötterten, dieser aber trat ihm kalt entgegen. „Kein herzlich vertraulich Wort ist unter uns gewechselt worden, und ich bin Haß und Liebe auf ewig los,“ schreibt er gleich nach Lavaters Abreise an Charlotte v. Stein⁴⁹⁾. Wir wissen es und kennen die psychologischen Gründe dafür: Der Bruch war unvermeidlich und unheilbar. Goethe hat von da an keinen der weiteren zahlreichen Briefe Lavaters beantwortet, hat bei seinem wochenlangen Aufenthalt in Zürich und Stäfa im Herbst 1797 keinerlei Notiz von ihm genommen und ist, als er ihn einmal in den Straßen Zürichs sah, einer Begegnung mit ihm ausgewichen.

Ueber Lavaters Verkehr mit dem Herzog bei seinem Besuch in Weimar schweigt die Ueberlieferung. Wir wissen nur aus dem Tagebuch des Reisenden, daß er ein „kurzes Gespräch über Moralität und Tugend mit dem Herzog Karl August von Weimar geführt“ habe⁵⁰⁾. Karl August hatte die Jugendjahre hinter sich. „Das Innige verlangt die Weiche der Jugend, um sich eindrücken zu können,“⁵¹⁾ hatte er einst an Lavater geschrieben. Das mochte sich auch an ihm selbst bewahrheiten. Sein Ehrgeiz nach großen Taten wuchs, je weiter er in den Mannesjahren vorschritt. Die Politik beherrschte ihn mehr und mehr, das Militärwesen wurde in ihm zur Leidenschaft, und er trat in den preußischen Heeresdienst ein. Lavater mag der Herzogin geklagt haben, daß die Gefühle ihres Gatten für ihn schwänden. Er wisse, antwortete sie ihm, daß der Herzog seit mehreren Jahren mancherlei Beschäftigungen habe, die ihn von vielen persönlichen Verhältnissen abzögen. „Aber Ihren Wert kennt und

⁴⁷⁾ a. a. O., S. 295.

⁴⁸⁾ a. a. O., S. 294 f.

⁴⁹⁾ Briefe 7, 250.

⁵⁰⁾ Fund a. a. O., S. 323.

⁵¹⁾ a. a. O., S. 295.

schätzt er noch immer“⁵²⁾). Das war den früheren begeisterten Freundschaftsbefundungen gegenüber ein matter Trost. Lavaters altes Herz schwärmte in den Briefen an die Herzogin, die bis 1797 überliefert sind, noch immer enthusiastisch und in übersteigertem Ausdruck. Ob die Töne immer echt waren?

Auf seiner Reise nach Kopenhagen im Frühsommer 1793 berührte er Weimar noch einmal. Der Herzog und Goethe waren abwesend. Sie spielten jetzt auf dem Kriegsschauplatz am Rhein ihre Rolle auf dem großen Welttheater. So wandelte der Prophet aus Zürich einsam auf dem Gottesacker der Freundschaft. —

Was aber auch an seinem eigenen Menschentum sich schließlich als unzulänglich erwiesen haben mag: zur Entwicklung von Karl Augusts mannhaftem, edlem Menschentum hat er in dessen Jugend sein menschlich-redlich Teil beigetragen.

⁵²⁾ Gund a. a. O., S. 368.